Bim Chilälechli : eine ländliche Betrachtung über Grabschund und Friedhofkunst

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **65 (1924)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bim Chilälechli.

Eine ländliche Betrachtung über Grabschmuck und Friedhofkunst.

Der Luzerner Fridolin Hofer hat den zutreffenden Vers geschrieben:

Hinter der Bahre des Freundes geht mancher trauernd und weinend,
der sich vom Leichenmahl lächelnd, getröstet erhebt.
Wär' er deswegen zu tadeln? Mit nichten! Denn siehe: des Todes,
wie gewaltig er sei, spottet das Leben doch stets!

Sie stehen in uraltem Krieg, das Leben und der Tod. Immer wieder geraten sie aneinander. Wahre Schlachten setzt es manchmal ab, wo die Opfer nach Tausenden zählen, die das Leben an den Tod verlieren muß. Dann gehts wieder zahmer zu. Bloß vereinzelt, wie etwa im Spätsommer droben auf den Alpen bloß so hie und da ein Schuß geht, nur so bedächtig setzt der Tod seinen Stutzen an, zielt lange, drückt los und setzt dann wieder ab. Einmal in dieser Gemeinde, dann wieder in jener ist eine Gräbt, nicht dick aufeinander. Aufhören tut's nicht, aber der Luzerner hat recht: das Leben spottet doch stets wieder des Todes.

Das siehst du in der Kammer des Trauerhauses. Ist der Totenbaum fort, so werden Diele und Wände heruntergewaschen, der Boden gefegt, der Hausrat anders aufgestellt. Frische Luft ist eingelassen, mutiger schnauft man sie wieder ein, und auf einmal sehen die Lebenden, daß es wieder heimelig wird, aufs neue sich da einzuhausen.

Nicht anders geht es in der Kirche. Ist das Gedächtnis aus und haben die Geistlichen das letzte Amen gebetet, so ziehen die Leidleute hinaus. Der Orgelist riegelt den Orgelkasten zu, der Sigrist löscht die gelben Wachskerzen, und wenn das letzte Räuchlein sich verzogen hat, so gehört die Kirche wieder den Lebenden.

So ists am Ladentisch, so ists im Zeitungsblatt; magst gehen und sehen, wo du willst, das Leben wird wieder Meister. Nur einen Ort weiß ich, wo immer der Tod dem Widerpart z'Maa geblieben ist, wo hundert Stimmen immerfort rufen: tot, tot; wo die Steine und die Bäume und die Bilder rufen: tot! — Das ist der Friedhof. Ich habe vor, jetzt dort einen Besuch zu machen. Es ist mir nicht darum zu tun, dich mit einem Memento mori zu erschüttern, sondern wir gehen spazierswelse, und zwar auf unsere hiesigen Friedhöfe im Kanton und schauen, wie die Leute zieren, ob sinnvoll oder unverständig, ländlicheinfach oder städtisch, christlich oder heidnisch.

Warum kein Plattengrab?

Ich habe den Hut schon abgezogen und suche langsam in den Reihen herum. Dort muß er liegen, mein alter Bekannter. Wahrhaftig, und gerade graupen der Jostli und der Thedor dort am Boden. Sie haben eine große Tschifere voll Brisch gebracht und setzen es auf des Vaters seligen Grab. Brav so, ihr Buben! „Die zwei Reikholderli haben wir auch gesetzt", sagen sie. Und ich frage: wer hat euch das Hägli gemacht? „Der Bärt", das ist der größere Bruder; „ist Eienholz und haltet ein zementiges Geländer aus." Habt schön Sorg mit dem Einsetzen! sag ich und male mir im Weitergehen aus, wie das jetzt soll wachsen und wuchern, Säfte ziehen und Waldduft spenden. Urwüchsige Natur soll da walten! Da liegt offen unserm Aug die alte braune Erde, die uns doch Mutter ist seit Schöpfungszeiten, wo der Herr den ersten Menschen aus Erde gebildet hat; die uns Mutterschoß ist unser Lebtag lang durch das, was wir essen und trinken; die ihr Mutteramt noch einmal ausüben soll gemäß dem Gotteswort: Du bist Staub und wirst wieder zu Staub werden. Dann nimmt sie uns zu Handen, bettet uns in ihren Arm und deckt uns zu. Und auf der Oberfläche soll sie dann nur munter und kräftig ihr uraltes Wesen weiter treiben und grünende Pflänzlein nähren und wiegen. Immergrün oder Aebuech, Farn oder Rosen oder was immer. Und es ist nicht einmal gesagt, daß man immer neue und gar so zarte, geschleckelte Blümlein einsetzen müsse; es darf auch ein urchiger, kräftiger Strauch da schießen; es

darf der Rosenstock dastehen, auch wenn die Röslein abgeblüht sind, und der dichte Nägelibalg, groß wie eine Mutte, ist schön, auch wenn die Zeit der Blüten vorbei ist.

Wir kommen zu einer Reihe sogenannter „Plattengräber". Da darf die lebensfreudige Natur nicht mitsprechen. Eine mannslange schwere Steinplatte liegt, oder sagen wir wuchtet auf dem Grabe. Es ist als murre sie: hier bin ich, da darf sich nichts mehr rühren. Grad eben läuft mir 's Agetli in die Hand und trägt ein Drahtgestell und einen funkelnagelneuen Kranz von Glas und Draht und „Korallen". Es stellt ihn auf, neben die schon daliegenden zwei Perlkränze; ein vierter hängt noch oben am Kreuze. Jeder hat eine andere Farbe: weiß, grün, viöndlifarbig und schwarz. Das Agetli macht: „Wir haben halt doch der Großmutter ein Plattengrab kaufen wollen. Nur so ein Härdplätz wie da drüben? Nein, da hätte sich die Gotte selig noch unter dem Boden umdrehen müssen. Und dann, man hat doch eine ewige Arbeit mit den Härdgräbern..." Jä aber dui, Agetli, soll das jetzt nobler sein? Macht das ein Ding nobel, wenn man dafür ein Tschuppä Franken bezahlt? Ist das hübscher als das frische Grün der Gottesnatur? Diese Perlkränze sind so geschmacklos und wüsten doch auch! Und ist das nicht eine verkehrte Welt: zuerst unterbindet man die fruchtbare schaffende Erde mit dem Steindeckel — und dann häuft man darauf wieder künstlichen Kram zusammen, der auch wieder Blumen und Blätter darstellen soll. Aber ein elender Vizegarten das!

Notabene, ich sage nichts gegen die Grabplatten unter der Halle in Stans oder der Kirche entlang wie in Hergiswil. Dort sind sie wieder das einzig Richtige, weil man über die Gräber hin passieren muß.

Friedhofkunst. Drei Holzdenkmäler auf der Obwaldner Gewerbe-Ausstellung von Gasser in Lungern.

Das christliche Zeichen.

Es hat die Mutter Erde ein Anrecht, mitzuwirken an unserem Grab. Es hat aber ein Anderer noch größeres Anrecht, dort sich vertreten zu lassen: Gott, der sowohl die Natur als den Leib erschuf und uns überdies die Seele gab. „Gott hauchte ihm den Odem des Lebens ein." Er hauchte. Er gab von dem Seinigen; er gab Geist; gab die Seele; und gab sie gesondert vom Leibe; eine Seele, die auch leben wird, wenn der Körper gestorben. Der Erlöser sagt es: „Wer mein Wort hört..., der hat das ewige Leben und kommt

nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben übergegangen." (Joh. 5, 24.) Darum soll es auch unser Grabmal bekunden, daß da die Hülle einer Seele liegt, die Hülle, die einst ein Tempel des heiligen Geistes war, die mitgewirkt hat zu guten Werken und einst auch auferstehen wird in Unverweslichkeit und Kraft und Herrlichkeit. Und darum siehst du im ganzen Land Nidwalden kein Grab ohne christliches Zeichen.

Das einfachste und zugleich inhaltsreichste christliche Zeichen ist nun das Kreuz. Wie so einfach ist es, und wie reich und edel läßt es sich in hundert Arten auszieren und auswirken! O Crux ave! O Kreuz, ich grüße dich auf unsern Gräbern! Du wiederholst das Pauluswort: Verschlungen ist der Tod im Siege. O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel?

Und ist das Gräblein auch arm und das Kreuz mit dem Heiland daran nur aus braunem Holz mit einem Dächlein drauf gegen Regen und Schnee — o, da ist doch der beste Wächter aufgestellt; jener, der mit dem Haupte liebend niederschaut zum Grabe und beide Arme weit auseinanderhält und sagt: komm nur, o Seele, bei mir ist Platz; komm nur, ich halte des Himmels Tore weit offen für dich.

Zwar ist es schon merkwürdig, daß wir in einem Holzland leben und doch so wenig Holzdenkmäler sehen. Gerade die Kinderkreuze und die Kreuze der Allerärmsten, die aus zwei übereinandergeschlagenen tannigen „Schwingli" bestehen und schwarz gestrichen sind, das ist alles. Gibts nicht auch Arvenholz, Eiben und Eichen, die lange halten, gar wenn man mit Oel oder Lassur oder Karbolineum nachhilft und die dann in einer hellen oder braunen Farbe viel freundlichere Gattung machen. Und hätten nicht unsere Schreiner Freude, einmal so ein Kreuz zu künsteln, eines so, das andere anders, mit rundem Dach, mit eckigem, mit gar keinem. An geschützteren Stellen halten sie sicher so lange als man das Grab hat.

* * *

Wart, wenn ich gerade wüßte wo, so würde ich dir auch ein paar Muster von den alten schmiedeisernen Grabkreuzen zeigen. Aber wahrhaftig, jetzt sind die auch schon verschwunden! Da haben die alten Schmiede nach Herzenslust Ranken und Rosetten gedreht, Schildchen und Tafeln angebracht. Es kam der Maler und malte die Röslein golden, das Blattwerk grün, das Kreuz schwarz; die Schilde prangten mit den ehrwürdigen Monogrammen JHS. MR. JS. oder sie schrieben darauf einen sinnigen Spruch, oder malten das Familienwappen, oder das Bild des Verstorbenen, oder die Sinnbilder des kurzen Lebens: die Sanduhr und das Schlänglein, das sich selbst auffrißt. Soviele kluge und fromme Sachen waren da zu g'schauen, denn jedes Kreuz sah wieder anders aus, jenachdem die Schaffensfreude des Meisters oder der Sinn des Bestellers es zuwegebrachte.

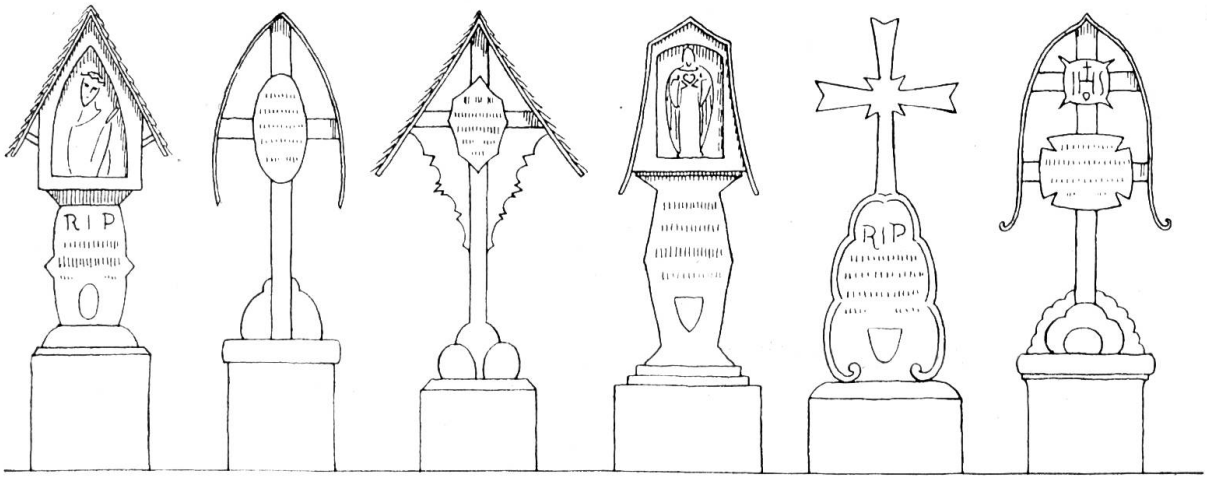
Wie eintönig, gleichförmig und unpersönlich sehen jetzt dagegen diese weißen Marmorkreuze aus; zu Dutzenden eins wie das andere. Die Schuld an dieser Gleichförmigkeit will ich nicht den Bildhauern in die Schuhe schütten; ich glaube, die hätten selbst die größte Freude, wenn ein Auftraggeber wieder etwas mehr Abwechslung und Kunst von ihnen verlangt. Doch habe ich den Steinen noch einen Spruch gerächet später, wo wir vom Material handeln. Jetzt reden wir noch von den christlichen Zeichen.

„Betende Englein" haben einen schönen Sinn: auch unser Schutzengel muß vielleicht einmal noch beten, bevor er uns heimwärts führen kann. „Trauernder Engel" scheint mir nicht zu passen; denn stirbt ein guter Mensch, trauert der Engel nicht. Gebrochene Säule und umgekehrte Fackel — heidnische Sinnbilder, die nicht trösten. „Helgenstöckli" können sehr hübsch wirken. „Ecce homo" und „Schmerzhafte Mutter" recht passend. Früher ward auch die Entschlafung Mariä, oder ihre Himmelfahrt gerne dargestellt. „Der Heiland als Wanderer, an die Türe pochend", sehr sinnvoll. Letztere zwei meines Erinnerns in Nidwalden noch nicht verwendet. Desgleichen nicht der Erzengel Michael, der früher viel verehrte Patron der Sterbenden und der armen Seelen.

Aber komm, hier kann ich dir etwas Neues, Eigenartiges zeigen: das Bild „Walt

Gott" auf dem Grabe einer Aelpersfrau in Stans. Es nachtet. Der Aelper geht hinaus und ruft den Betruf über Mensch und Vieh, Bergwand und Abgrund. Walt Gott! Es nachtet auch einmal dem Menschenleben. Da rufen wir: Walt Gott der Grundgütige, Ewigherrliche mit der geschiedenen Seele! Walt Gott der Mächtige mit den gebeugten Hinterbliebenen, mit Witwen und Waislein. Daß da auf dem Bilde auch ein paar Geißen Platz gefunden, daß das Alpkreuz nicht dominiert wie ein Grabkreuz, das soll doch die Kritiker nicht verdrießen. Der Hauptton liegt auf der Inschrift: Walt Gott! und das ist ein christliches Zeichen; und der Hauptwert des Bildes liegt in seinem neuen Grundgedanken und ich für mich habe wirklich Freude an diesem.

Auch die Beckenrieder haben eines Tages ein modernes Grabdenkmal vorgefunden, aber wenn sie hätten abstimmen können, so hätten sie wohl ein verwerfendes Mehr aufgebracht. Und doch hat die Sache Faden. Das Bild ist eine Christusgestalt in Carrara-Marmor. Wieder spüre ich dem Grundgedanken nach; was wollte der Künstler darstellen? Ich habe mit dem Bildhauer nicht geredet, aber ich bin sicher, daß ihm als Thema vorschwebte: der Heiland hoffend auf die Himmelsseligkeit. Hochbeglückt, himmelssicher, tief atemschöpfend in der neuen Luft der erlösten Erde, hineinschauend in die geöffneten Himmelsräume, so steht er da. Rechts und links lehnen noch die gebrochenen Grabesplatten; noch sind die Füße fast in ihnen verborgen; aber nein, Grab und Welt sind nichts mehr Meister über Christus. Herrlich siegreich richtet sein Leib sich auf, wie eine Lilie aufsteigt im Garten; immer freier steht die Gestalt gegen oben; der Hintergrund tritt zurück; hoch wölbt sich die aufatmende Brust; das Auge blickt freudig, wonnetrunken in den Himmel; ruhend, und doch zum Ausschreiten bereit greift die Rechte hoch an den Wanderstab. Der hoffende Christus! — Oder auch: unsere christliche Hoffnung, wie sie aus der Erde sich erheben soll und bolzgerade, freudig und gläubig, himmelwärts zielen soll. Still wünscht da die Seele: „o Erde, halte mich nicht so fest, hinauf will ich ziehen, was droben ist, will ich suchen." Darin wäre ich aber auch wieder mit den Beckenriedern einverstanden, daß das Kunstwerk zu groß ist für die dortige Umgebung. Der Beschauer ist zu nahe auf ihm und es ist zu nahe an den andern Dingen. So in einer neuen modernen Kirche auf dem Altare wäre es wunderbar schön, — oder oben an einem Friedhofe, als dessen Abschluß und Krone.



Friedhofkunst. Entwürfe für Holzdenkmäler.

Steine, die Geld fressen und Eindruck schinden.

Schaust du aber in Beckenried oder auch in Stans wie an andern Orten über einzelne Teile des Friedhofes hinweg, so kommt dir der wie ein Marmorfeld vor, eine Steinlohre, eine Steinmitsche. Nichts als schwere Marmorkreuze. Da steht zuerst ein schwerer Kalksteinsockel, dann ein hoher Marmor-

sockel und dann das Kreuz, alles zusammen gegen 2 Meter hoch. Weißer und schwarzer Marmor, schwedischer Granit, Syenit u.a.m. Faßt man ein Stück allein ins Auge, so kann man nicht viel dagegen haben, schöner Stein, edle Form, goldene Schrift. Stände der Stein allein, z. B. in einem Garten, in grünen Gebüschen, es wäre ein gefälliges Ansehen. Aber was jeden Stein auf unsern Friedhöfen todsicher um seine Wirkung bringt, ist der Umstand, daß hart bei ihm, rechts und links und vorn und hinten schon wieder andere ähnliche stehen. Auf einer kleinen Fläche Dutzende, ja Fünfzige von Marmorblöcken — wie kann da jeder noch etwas gelten! Es geht ihnen währli nicht anders als den Menschen: in einem großen Volkwerk, in einem Massenbetrieb deutet der Einzelne nichts mehr. Da wird vom Land herein eine Mutter zu Grab getragen. Die Kinder sagen: jetzt ist sie neben den und den zu liegen gekommen, der hat einen schönen Stein; und nach ein paar Tagen kommt die nächste Leiche. „Aha, die werden auch einen kostspieligen Stein setzen. Da müssen wir auch etwas höher fahren." Oder es heißt: „ja hier ist es so wie so nahe an einem Eingang, da geht immer viel Volk vorbei; da müssen wir etwas Rechtes haben. Lieber einen fünfhundertfränkigen als nur einen dreihundertfränkigen!" Ja und wenn man dann später vorbeikommt, so ist da ja ein nettes Steinchen, das aber im Vergleich zu andern immer noch bescheiden ist und im großen ganzen einfach radikal verschwindet. Aber das Geld ist draußen und das der andern Familien auch. Wie viel wandert auf diese Weise jährlich zum Land hinaus? Gäbest mir zwanzigtausend dafür? Wahrscheinlich gerne noch mehr. Und wem kommt das Geld zu gut? Zum großen Teil den Bahnen, meistens noch solchen im Ausland und einem italienischen oder schwedischen Steinbruchbesitzer.

Und wenn es noch schön wäre! Aber so ein Haufen Steindenkmäler, eng aneinander, wirken doch nicht mehr schön. Und ich gäbe nichts dafür, hört, gar rein nichts gäbe ich dafür, in einer Reihe zu liegen, wo jedes Kreuz 50 Franken kostete oder in einer Reihe, wo jedes Denkmal 500 oder 2000 gekostet hat — die Wirkung des einzelnen Grabes kommt nicht von seinem Preis, sondern wie es aufs Aug wirkt, und das hängt zu einem wesentlichen Teil davon ab, was daneben ist. Also noch einmal: wenn in einer Reihe alles gleichwertige Denkmäler hart nebeneinander stehen, so bringt todsicher jedes das andere um seine malerische Wirkung.

Soll man jetzt so töricht und hochmütig sein und weiterfahren in dieser Uebertreibung und gegenseitigen Ueberbietung? Meine lieben Landsleute, seid doch verständig! Es sollen besser situierte Leute wieder einmal es mit einem braunen Holzkreuzlein probieren oder ein altes Schmiedeisenkreuz, das daheim auf der Diele oben liegt, wieder neu anstreichen lassen. Dann aber, wenn du meinst, du hättest zu Ehren deines Verstorbenen auch ruhig 500 oder tausend Franken mehr ausgeben dürfen, so sag: gut: ich baue ihm noch ein anderes Denkmal; ich weiß da eine Waldkapelle; die ließe sich schön renovieren mit diesem Geld. Oder schenke einen Kelch, ein Meßgewand den Heidenmissionen. Lasse hineingravieren oder jenachdem darauf sticken oder malen: Zum Andenken an den und den, gestorben dann und dann, die Trauerfamilie. Wir haben in Wolfenschießen solch ein Meßgewand und solch ein Hostienhäuschen aus Silber. Die Gnadenkapelle von Rickenbach besitzt einen schönen Kelch mit der Inschrift: „Diser Kelch hat machen lassen vnd verehrt vnser lieben Frawen zu Niderrickenbach Fraw Barbara Traxlerin nach Ableben Ihres Ehe Herren H. Kilchmeyer Ulerich Steiner. Anno 1684." Und haben nicht unsere Altvordern in dem Sinn angefangen, als sie bei Gedächtnissen Brot für die Armen austeilten? In Stans ist der Brauch abhanden gekommen, doch wird dort, zur Ehre der Gemeinde sei es gesagt, der Vinzenzverein gerne aus Trauerhäusern bedacht (Beinhausbrot). Oder du könntest ein lebendiges Denkmal erwählen: einem alten Muetterli ein Fuder Stauden bestellen, einem Knaben der Armenanstalt das Lehrgeld schenken, den Unterhalt eines Heidenkindes für ein Jahr bestreiten. Die Inschrift wird von selbst im Herzen der Armen er-

stehen, und goldleuchtend wirst du sie einst im Himmel lesen können.

Das Metermaß her!

Es hat alles Ziel und Maß, auch das Grabgärtlein. So findet man wohlgeratene und ganz mißratene Gräber. Ich weiß ein Grab: zirka 130 cm lang alles in allem; davon nimmt nun der Grabstein 50 cm ein, das Beet 80 cm, das ist denn doch ein schreckliches Mißverhältnis, das dem Aug und dem Herz weh tut. Dann trifft man wieder andere, die sind 2 m lang, 205, 210 cm lang außerkant und dabei recht schmal. Auch solche baumlangen, schmalen Dinger wirken unschön. Als das richtige Mittelmaß kommt mir 1,50 m bis 1,60 m vor außerkant, also Beet und Kreuz oder Stein zusammen. Die Friedhofverwaltungen dürften deshalb da und dort die langen Gräber an den Fußenden etwas verkürzen lassen; sie hätten dabei noch einen zweiten Vorteil ergriffen: nämlich breitere Weglein. Vielerorts kommt man ja kaum durch, ohne etwas zu g'schänden oder selber an einem Zacken oder Dorngesträuch hängen zu bleiben. Schöne Zwischenweglein haben die Emmetter und die Beckenrieder, diese letzteren zudem noch so reichliche Bekiesung, daß man sieht: da wird nicht „gerauen" daran. Auch die Seitenabstände von einem Grab zum andern sind dort am reichlichsten bemessen. Ueberall kommt man durch, und was noch mehr gilt, jedes Kreuzlein erzielt mehr Wirkung, weil es etwas für sich ist, und man sieht auch, daß sie nicht noch auf dem Friedhof einander den Platz vergönnen und versperren. Also: Platz! Platz muß sein auf dem Friedhof.

Ein Holzdenkmal auf dem Stanser-Friedhof.

Wir kommen so allmählig auf

die ganze Friedhofanlage

zu sprechen. Da fällt uns auf, daß der Gottesacker stets beider Kirche zu finden ist. Auch in Stans war es früher so; einige Reihen und leere Felder sieht man noch; nur wegen Platzmangel sind sie in den 70er Jahren umgezogen. Unsere Mutter, die Kirche, erinnert uns durch diese Verbindung an die Gemeinschaft der Heiligen: die streitende Kirche auf Erden, die leidende im Fegfeuer und die triumphierende im Himmel gehören zusammen.

Die jetzigen Gesetze schreiben für jeden Friedhof eine Leichenkammer vor, die durchaus praktischen Zwecken zu dienen hat. Früher dachte man mehr an die Erhebung des Gemütes u. erbaute Friedhofkapellen. Aus ihrer Größe sowie aus den Kunstwerken, die sie oft aufweisen (Kreuzabnahme, Schmerzensmutter, St. Michael mit Schwert und Wage usw.) ist zu erkennen, daß unsere Altvordern den Beinhäusern viel rechneten und gerne an diesem Orte Einkehr hielten. In Stans werden seit unvordenklichen Zeiten die Seelsorger dort zur Ruhe gebettet; in Beckenried bringen die Hinterbliebenen dort ein Erinnerungszeichen an für jene, die dem See zum Opfer gefallen sind und deren Leichname nicht mehr den Weg zur geweihten Erde zurückgefunden haben. Wenn in abenddunkeln Stunden im Beinhaus das Seelenlämpchen flackert, so wird der ganze Raum

innerlich beseelt. Er ist wie eine Menschenseele, die bebt und hofft, fleht und liebt. Er ist wie eine Geisterseele, mahnend und lehrend jene, die noch im Fleische wandeln. Er ist eine Seele, die dem ganzen katholischen Dorf Innerlichkeit und Zusammengehörigkeit einhaucht, eine Seele, die jeder wieder findet, der keiner sich auf die Dauer entziehen kann.

Aber das muß dann auch durchgeführt werden: auferbauliche Instandhaltung, allenfalls verständnisvolle Renovation der alten Beinhäuser. Und hier noch ein besonderer Wunsch an die Emmetter, deren Beinhaus einen alten Totentanz von 23 Bildern aufweist. Die in Aussicht genommene Kirchenrenovation in dort wird doch nicht so grausam sein, das Beinhaus für immer hinwegzufegen. Jener malerische Kirchenhügel wird sicher den Lebenden und den Toten, beiden, ein stimmungsvolles Plätzchen bieten können.

Eine schöne Lage,

eine schöne Aussicht ist auch für den Friedhof nicht zu verachten, nämlich der Blick in den stillen Wald, zu den majestätischen Bergen, auf den freundlichen See. Auf dem Friedhof stimmt das alles doppelt andächtig und besinnlich. Man will da fern sein vom friedelosen Getrieb der Menschen, vom Lärm der Spielplätze, Märkte und Wirtschaften. Da sind unsere kleinsten Friedhöfe ideal gelegen, Emmetten, Dallenwil und vor allem Obbürgen. Doch hat auch Stans durch edelgeformte Mauererhöhung unten eine Linie gezogen zwischen Lärm und Frieden. Der Gottesacker von Hergiswil könnte in der Beziehung vielleicht eine kleine Verbesserung erfahren. Betritt man ihn vom Bahnhof her durch den Seiteneingang, so zieht sich rechts hinunter ein niederes Gemäuer und dasselbe entlang, einwärts, die Grabsteine. Dies Gemäuer ist nicht gerade ein edler Abschluß. Ein höheres, aber nur leichtes Mäuerchen mit warmer freundlicher Tönung würde verschiedene Vorteile bieten: neuen Raum, die Grabsteine hinauszurücken; infolgedessen Raumgewinnung für den Weg; ein schaulicher Hintergrund für die Denksteine; schöne Abschlußlinie und Zerstörung der unzugänglichen Felsennester allfälliger Unkrautwurzeln.

Der Stanserfriedhof, unser größter, der auch durch die Vielgestaltigkeit der Formen einen etwas unruhigen Anblick bietet, hat auch nach oben einen sehr wohltuenden Abschluß gefunden durch die Halle, besonders durch das Fries der neuen Halle. Es ist eine breite, weiße, ruhende Linie, die nicht einmal mehr durch ein Türmchen oder Kapelldächlein unterbrochen wird und so etwas Reines, Ruhiges und Allzusammenfassendes an sich hat. Wenn man vor dem Haupteingang steht, kann ein empfängliches Auge das nicht übersehen. Was einst die Friedhofhalle von Stans berühmt gemacht hat, das waren die Gemälde, die darin die Stelle der Grabdenkmäler versahen und die eben Stans sich damals als Sitz der Malerschule von Deschwanden leisten konnte. Viele Felder der alten Halle und erst recht des neuen Teils sind nun bedauerlicherweise nicht mehr mit Gemälden ausgefüllt worden; man gefiel sich sehr oft, riesige, nichtssagende Marmortafeln aufzustellen. Ich wage hier einmal die Hoffnung auszusprechen, es möge Stans suchen, den ursprünglichen Charakter der Halle als religiöse Gemäldegalerie weiter zu erhalten.

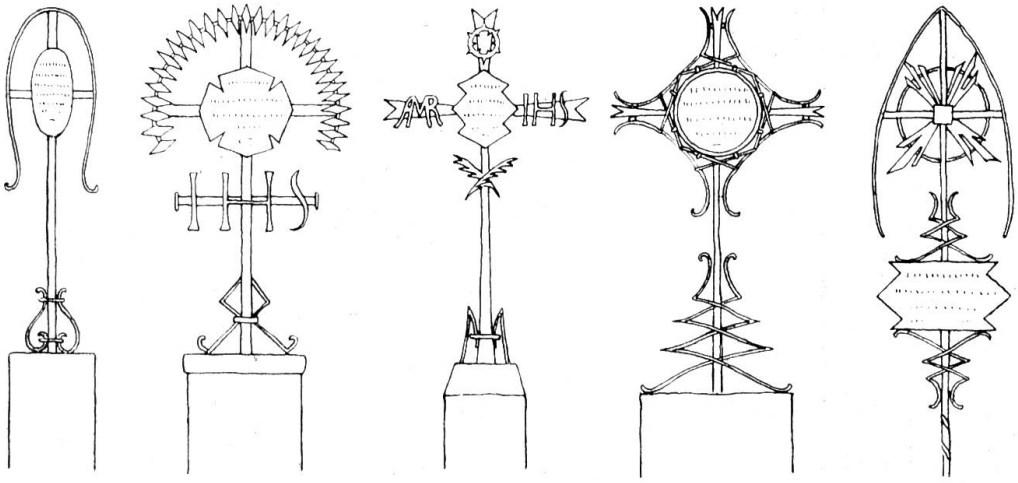
Die Buochser sind nicht alle zufrieden mit ihrer neuen Friedhofanlage; sie hätten ihn lieber „amiet" gehabt, sanft ansteigend. Ich will nicht sagen, man fühlt sich ein wenig „Daniel in der Löwengrube" darin. Nun, es gratet nicht alles und fehlt nicht alles. Zu jener andern Anordnung ist ihnen sicher nur zu gratulieren, daß hinter jeder Reihe von Kreuzen oder Steinen eine lichtsame Spalierung von Grün sich hinzieht. Und Respekt, allen Respekt vor ihnen, daß sie die gußeisernen und die drahtenen „maschinengestrickten" Kreuze verboten haben. Jenes Reihelein mit den Schmiedkreuzen, verschiedenartig, keines über 1,20 Meter hoch, ist aller Beachtung und Nachahmung wert; einige Modelle, bei aller Einfachheit, recht anmutig. Will man nicht auch den lassierten Holzkreuzen in Heimatschutzstil das Tor öffnen und wollen Leute, die einen Platz in der bezahlten Reihe gekauft haben, nicht auch es mit einem etwas

kunstreichern Schmiedkreuz probieren, statt nur mit Stein oder Kunststein? Dann würde der Friedhof von Buochs meines Erachtens vorbildlich werden. Und, wäre das nicht auch ein schönes Arbeitsgebiet für unsere Schmiede und die Zeichner im Lande, wieder neue Schmiedekreuze uns zu schenken?

Sonst ist natürlich ein großer Unterschied: Ennetbürgen, Emmetten und Dallenwil einerseits — und die übrigen Friedhöfe anderseits. Ennetbürgen hat schon seinerzeit beim Kirchenbau beschlossen: alle Grabkreuze sind gleich, und zwar ein einfaches, gußeisernes Muster. Nachgemacht hat es Emmetten und neuestens Dallenwil. „Der Tod macht alle gleich", ist der Grundsatz, der sich in diesen Anlagen ausdrückt, und ich habe öfters beobachten können, wie das Landvolk im ganzen Kanton herum diese rühmt. Ich habe für mich allerdings die Meinung, man soll vom Friedhof nicht jegliche Kunst und jede persönliche Stimmungsäußerung verbannen. Doch kann es jedem recht sein, daß wir obiges System wenigstens vertreten haben im Lande. Denn solch ein Friedhof beschneidet den Luxus, erhebt die Armen und erweckt sicher das Gefühl: hier ist Friede. Keine Reihe regt unser Interesse an, kein Denkmal drängt sich vor. Jede Reihe und jedes Grab sagt höchstens: stör mich nicht; was willst du hier?; ich bin ja nur was die andern.

Ganz anders auf dem Gottesacker, wo die Freiheit herrscht und maßlos gebraucht wird. Da geht es mir wie im Schulzimmer, wenn ich abfragen will, wo alle Kinder aufschießen und strecken und rufen: ich! ich! ich! So recken sich alle die vielfarbigen und vielgestaltigen Steine dem Ankömmling entgegen und rufen widereinander: mich — mich — mich mußt du ansehen; ich bin schöner; ich bin köstlicher. Sie lassen uns keine Ruhe, und nochmals mahnt uns das ab von der heillosen Konkurrenz und dem törichten Hochmut.

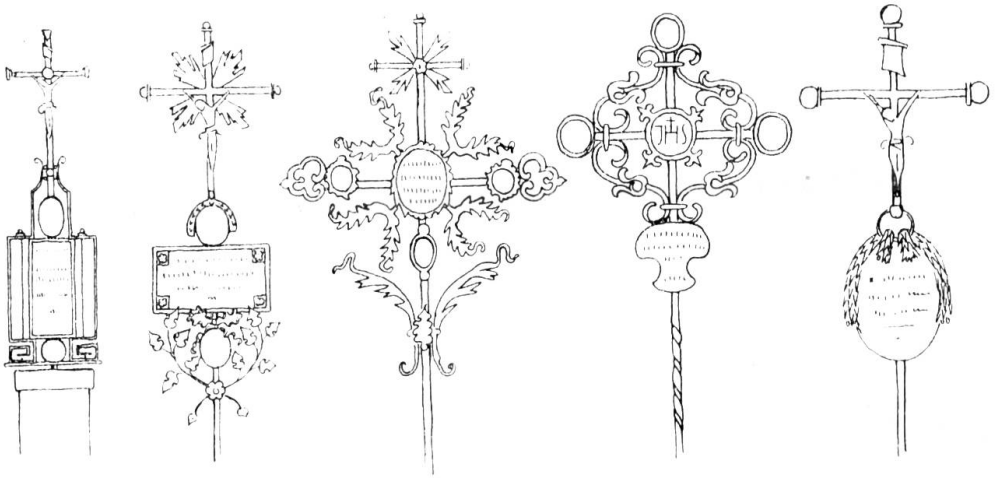
Ein neuer Gedanke ist dem Friedhof von Obbürgen zu Grunde gelegt worden, nämlich der Leitsatz: lauter Familiengräber, so weit als möglich! „Wie im Leben, so auch im Tod vereint." Wenn man doch sieht, wie die Familiengräber immer mehr Anklang finden, so durfte eine kleine Berggemeinde einmal geradezu diesen Versuch unternehmen. Denn da ist der Grundsatz am leichtesten durchführbar, weil die Anzahl der wenigen Familien nur geringen Schwankungen ausgesetzt ist. So könnte jede Familie hier ihr Gartenplätzchen haben, das breit genug ist für drei Gräber nebeneinander und im Laufe der Jahrzehnte stets neu seinen bergenden Schoß öffnen würde für alle Zusammengehörenden. Da brauchen sich natürlich nicht drei Grabdenkmale zu erheben, eines in der Mitte genügt. Dieses trägt die Namen aller hier Ruhenden. Es kann ausgiebig mit Grün umrahmt werden und wird in der Wirkung vom Nachbarkreuz nicht mehr verkürzt, da dieses erst 2 Meter weiter weg sich erhebt. In der Wahl der



Friedhofkunst. Entwürfe zu einfachen schmiedeisernen Kreuzen.

Grabsteine ist Freiheit gelassen, nur mit dem Angeding, etwas zu wählen was zum lieblich schönen Bild der Heimat paßt und daß ausländische Steine direkt verboten sind. Es sollen hauptsächlich das braune Holzkreuz und das handgeschmiedete Kreuz zu Ehren kommen und neben ihnen die Bergsteine mit Gletscherschliffen, die seit Jahrhunderten auf jenen Berggräten dem Kommen und Gehen der Generationen zugeschaut haben. Alte Heiden sind sie, die jetzt das „christliche Zeichen" erhalten. Ihr König, eine Riesengestalt voll Wucht und Feinheit, hat sich unter das Friedhofkreuz gebeugt und dient ihm als Schemel seiner Füße. Der Kreuzesstamm ist ein wildknorriger Maserstock und trägt eine milde, friedliche Christusfigur aus der Werkstätte von Payer in Einsiedeln. Das Weihwasser ruht in Natursteinen, denen oben eine Höhlung ausgemeißel wurde.

Das Weihwassersprengen wird nicht genannt, und ich darf sagen, es ist keine Pflicht und es ist auch kein Ablaß darauf. Es handelt sich da um ein freiwilliges Werk, das allerdings von der Kirche empfohlen ist und dem ein schöner Sinn zugrunde liegt: die Reinheit, die das Wasser sinnbildet, den Seelen anzuwünschen und die Gebete der Kirche, unter denen es geweiht wurde, den armen Seelen zuzuwenden. Zu dem ist aber nicht notwendig, daß gesprengt wird, noch weniger, daß sieben, achtmal gesprengt wird, und ebensowenig, daß die Tropfen präzis auf diese Erdschollen fallen, wo das Grab ist und ja auf keine andern; das Notwendige ist dein inneres, wahres Herzensgebet. Also nicht so hirnlos und gebetlos nach allen Seiten fletzen und gleich mit dem Sigrist maulen, wenn er dir nicht sofort wieder nachfüllt. Auch nicht jene verkritisieren, die bescheiden am Friedhofeingang ihren Weihwassertropfen spenden, aber am Grabe selbst keine Becken dafür aufstellen. Willst du aber eines haben, so sei so gut und wähle etwas, das paßt. Und erst recht, wenn die Friedhofverwaltung solche anschafft, dürfen sie darauf halten, etwas Würdiges zu bringen (und nicht so eine Kastanienpfanne, wie in B. bei den unbezahlten Gräbern).



Friedhofkunst. Alte schmiedeiserne Kreuze.

Weihwasserbecken.

Wenn man andernorts manchmal die Weihwassergeschirre, billige Produkte modernster Technik ins Auge faßt: auf hohem Eisenstengel die dünne Aluminiumtasse oder das blauweiße Emailgeschirr, so muß man schon sagen: „Schön wäre anders". Und wenn gar viele solche nahe beieinander stehen, so stoßt einem unwillkürlich die Frage auf: ist da ein Kesselimärkt? Ich möchte hierüber folgende Richtlinien geben:

Der Katechismus sagt: „Den Seelen im Fegfeuer können wir zu Hilfe kommen durch Gebet, gute Werke und Ablässe, besonders aber durch das hl. Meßopfer."

Die Aufschriften

weisen auf allen unsern Friedhöfen eine konstante Gleichförmigkeit auf: „Hier ruht in Gott". Vielleicht findet Jemand auch einmal an einer andern Gefallen: „Hier schlummert der Auferstehung entgegen . . ."

Diese Seite stand nicht für die Digitalisierung zur Verfügung.

Cette page n'était pas disponible pour la numérisation.

This page was not available for digitisation.